

Gottes Mission für die Mission der Kirche¹

Ralph Kunz, Winterthur

„Damit auch ihr Gemeinschaft habt mit uns“

Am Anfang war das Wort und das Wort war Fleisch. Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen haben, was wir geschaut und was unsere Hände berührt haben, das Wort des Lebens – das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns erschienen ist – was wir nun gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, damit auch ihr Gemeinschaft habt mit uns. Die Gemeinschaft mit uns aber ist Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. Und dies schreiben wir, damit unsere Freude vollkommen sei.

1 Joh 1,1f.

Liebe Schwestern und Brüder, das ist der Anfang des 1. Johannesbriefes. Er sagt, was Gottes Mission für die Kirche bedeutet. Er richtet sich auch an uns. Mit einer bestimmten Erwartung. Dass auch *wir* auf die Botschaft der Zeugen hören, die Jesus mit eigenen Augen gesehen haben, dass *wir* uns rufen und berühren lassen, dass *wir* unser Leben dafür geben, damit Er uns verwandelt, ein Leib zu werden und zur Gemeinschaft zu wachsen, die vor der Welt bezeugt, was der Geist in uns bezeugt, dass *wir* Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus haben und nichts uns trennen kann, weder Hohes noch Tiefes, noch Engel noch Mächte. Dass in *uns* ein Quell sprudelt, der nie versiegt, eine vollkommene Freude, ein Glück, auf das wir gestossen sind und auf das *wir* uns ausrichten. Halleluja, Amen – das war's. Ich habe eigentlich alles gesagt, aber rede noch ein wenig weiter. Und mute es Ihnen zu!

Denn ich gehe davon aus, dass die meisten von Ihnen es gewohnt sind, solche Reden zu hören, Reden, in denen am Anfang gesagt wird, was am Ende rauskommen soll, Reden im Namen Gottes, die dazu dienen, den Namen Gottes zu ehren – und die meisten erwarten eine solche Rede.

¹ Unredigierte Notizen für ein freies Referat, das am 6. Juli 2018 in Wetzikon (Kirchentag Züri Oberland) gehalten wurde – es gilt das gesprochene Wort

Weiter vermute ich auch, dass Sie bibelerprobt sind und die Stellen erkannt haben, die ich Ihnen schon um die Ohren schlenkerte. Zum Beispiel Römer 8 und Römer 12. Und ich bin sicher, Sie hätten auch ein paar Dutzend Verse auf Lager, die sie in die Runde werfen könnten. Mit anderen Worten: ich vermute, wir sind unter uns.

Aber was uns überzeugt, macht andere misstrauisch. Auch in der Kirche. Mit „Diakonie“ lässt sich punkten, aber „Mission“ hat keine gute Presse, „sozial“ ist hui, „evangelikal“ aber pfui ... Eine Kombination wie missionarische Diakonie ist ein NOGO, und diakonische Mission ein Noway. Es reicht, wenn man Blaukreuz heisst und der Bund sieht rot. Bin ich blauäugig, wenn mich das ärgert? Übertreibe ich? Male ich schwarz-weiß?

Im Jahr 2000 erregte ein Aufsatz eines Philosophen namens Schnädelbach Aufsehen. Es war eine Abrechnung mit dem Christentum, in Form einer Analyse seiner Geburtsfehler. Einer dieser Fehler – wenig überraschend – ist der Missionsbefehl. Ein anderer angesehener Theologe bezeichnete Mission als einen „polluted term“.² Das ist nicht ganz dasselbe. Und es lohnt sich, die Feinheiten zu betrachten.

Gehen wir kurz auf die Geburtsfehlerthese ein. Sie postuliert letztlich, dass die Religion generell und die Kirche speziell an einer Behinderung leiden. Der aggressive Atheist Michel C im Buch „Niedergang“ eine Kette von Beweisen – es ist eine Aufzählung von Gräueltaten und Grausamkeiten, die nur einen Schluss zulassen.³ Jeder Versuch, die Kirche zu therapieren, macht die Sache nur noch schlimmer. Krankheiten kann man heilen, Verkrüppelungen muss man hinnehmen. Das führt zum monströsen Schluss, dass es keine Missionsdebatte geben darf, weil Mission ein Übel ist, das abgeschafft gehört. Darum läuft jeder Versuch der Verteidigung ins Leere.

Aggressive Kritiker haben kein Interesse an einem echten Gespräch. Man kann sie höchstens mit eigenen Waffen schlagen und den Missionswurf umkehren. Woher kommt der Furor gegen die Kirche? Was mobilisiert die Gegner in ihrem Kreuzzug? Wieso operieren sie mit einer Hermeneutik des Verdachts?

Kommen wir zum zweiten Modell: Mission als „vergifteten Begriff“ zu bezeichnen, ist etwas weniger drastisch. Die Vergiftung bezieht sich auf Zeichen oder das Symbol, das für etwas steht. Das lässt die Möglichkeit offen, dass das Bezeichnete entgiftet werden könnte, wenn es nur anders und richtig benannt wird. Es ist allerdings ein trügerisches Unterfangen. Reicht es? Nur die Semantik tauschen? Sendung statt Mission? Sinn statt Gott? Leben statt Glauben? Gemeinschaft statt Gemeinde? Gesellschaft statt Kirche? Ist das nicht Symptombekämpfung? Oder Anbiederung? Ein falsches Spiel? Eine Hidden Agenda? Die Missionsgegner sind misstrauisch. Ich bin es auch.

² Michael Welker, Missionarische Existenz heute, 1999. Siehe auch: kritisch Jens Beckmann (2007, 224)

³ Beispiel: Michel Onfray. Niedergang,

Es gibt eine Tendenz, heisse Wörter zu meiden und mit cooleren Begriffen zu arbeiten. Sünde, Gericht und Sühne werden geopfert. Macht es einen Unterschied, ob ich missional oder missionarisch sage? Was löse ich aus, wenn ich evangelistisch oder evangelikal verwende – ohne mich nullkommaplötzlich von dem, was man mir jetzt unterstellen könnte, zu distanzieren?⁴

Es ist sicher nicht ratsam, Schläge mit Schlagworten zu parieren oder unverdrossen und unbesehen mit Begriffen zu hantieren, die andere provozieren. Das gilt es alles zu bedenken. Theologie hat aber noch eine andere, ich meine wichtigere Aufgabe. Sie ist Denkarbeit aufgrund des Evangeliums. Sie geht den Dingen auf den Grund. Das macht sonst niemand. Weder die Werber noch die Strategen der Kirche, weder die Soziologen noch die Historiker noch die Journalisten noch die Politiker. Nur die Theologie denkt aufgrund des Glaubens.

Sie traut Gott über den Weg. Sie traut dem Glauben zu, dass er Berge versetzt und sie traut sich, gegen die Hermeneutik des Verdachts zu protestieren. Das habe ich vor und das Fazit meiner Prolegomena gibt die Agenda vor:

1. Weder mit Begriffsamputation noch Begriffsreinigung ist etwas auszurichten. Wir müssen genauer hinschauen und hinhören. Es ist gut, wenn wir das Gift erkennen und die Gründe untersuchen, die zur Vergiftung geführt haben. Ich schlage ein zweifaches Verfahren vor: 1) dass wir selbstkritisch nach der eigenen Schuldgeschichte fragen und 2) die Kritiker des Christentums kritisch befragen. Das erste Verfahren ist als Busse oder *Metanoia* ein genuin theologisches Denken, das zweite ein rhetorisches Verfahren, das *Apologetik* oder Eristik auch im Rechtswesen, in der Philosophie oder Politik bekannt ist. Zur *Metanoia* gehört, dass man die Opfer sprechen lässt und hört, was schief gelaufen ist oder schief laufen kann, wenn die Kirche missioniert. Umkehr heisst aber auch, dass wir uns von Gottes Wort sagen lassen, was die richtige Mission wäre. Und ich führe hier schon einmal den Begriff ein, den Sie alle kennen: die *Missio Dei* als kritisches Prinzip. Gottes Mission bildet auch die Grundlage, den Kritikern der kirchlichen Mission zu widersprechen, wo sie ihrerseits mit toxischen Argumenten die Debatte vergiften und Christen verleumden. Nur wenn beides auf dem Tisch ist, die Schuld und die Verleumdung der Mission, wird das Gespräch fruchtbar und Impulse geben für eine neue, reformierte und evangelische Mission.
2. Ich nehme das letzte Stichwort auf und erläutere, was mit „evangelisch evangelisieren“ gemeint ist. Was sich anhört wie ein weisser Schimmel, ist der Titel eines Papiers, das Gemeinschaft der evangelischen Kirche Europas vor einigen

⁴ Beispiel: Klaas Huizing, Weg mit der Sünde

Jahren herausgegeben hat. Ich glaube, es bildet eine gute Grundlage für das Gespräch über Mission. Ob es die Mission heilt oder reinigt oder entgiftet, lasse ich einmal offen. Ich ziehe es vor, von einer Befreiung zu sprechen.

3. In einem weiteren Schritt geht es darum, diesen Schlüssel zu prüfen. Es ist die Rechtfertigung der Gottlosen, der radikalste theologische Gedanke, den das Christentum zu bieten hat. Ich weiss, dass das ein rotes Tuch ist für Pietisten, aber möglicherweise hat die liberale Theologie diesen Schlüssel für sich entdeckt. Und wenn es uns – Sie merken ich zähle mich *nicht* zu den Liberalen! – wenn es also uns gelingt, diesen Schlüssel der Freiheit des Glaubens richtig zu verwenden, könnte die Mission etwas von ihrer Schattengeschichte aufarbeiten und Licht in die Dunkelkammern der Kirche werfen.

Ob diese These etwas taugt, möchte ich mit Ihnen diskutieren. Kann es eine diakonische Mission oder missionarische Diakonie geben? Ist es möglich, Mission zu entgiften?

1 Mission trusted

1.1 „Opfer“ ausreden lassen

Es gibt sie, die Opfer der Mission. Die sogenannte Christianisierung Südamerikas war begleitet von Genozid indigener Völker. Die imperiale und koloniale Gewalt ist aktenkundig – und so wenig mit dem zu tun, was Lukas ad acta erzählt von der Mission des Heidenapostels. Wir reden von verschiedenen „Missionen“, von einer *missio vera* und einer *missio falsa*. Die Frage, wie es zu dieser Verirrung kommen konnte, ist ein Thema der Missionsgeschichte bzw. Kirchengeschichte. Wir helfen der *missio vera* nicht, wenn wir die Sünden der *missio falsa* verschweigen.

Wir helfen ihr auch nicht, wenn wir Mission als einen Traum der Europäer deuten, der den Rest der Welt traumatisiert hat... Undifferenziertem Mission-Bashing lässt die Opfer nicht ausreden und will auch nicht wahrhaben, dass die Missionierten selber denken, selber glauben und selber hoffen können – und wenn sie selber lesen, auch die Differenz bemerken zwischen dem, Jesus gesagt und dem, was man ihnen angetan haben. Und wenn sie Christen geworden oder geblieben sind, dann darum, weil sie sich dafür entschieden haben, Jesus zuzuhören, nicht mehr länger Opfer unserer Kultur zu sein, sondern Täter des Wortes.

Opfer ausreden lassen – das heisst auch die Opfer sehen, die Menschen gebracht haben, weil sie als Christen verfolgt wurden. Die Christen in Syrien, im Irak oder in China. Es gibt eine lange Leidensgeschichte der Christen. Sie darf nicht verschwiegen werden.

1.2 Evangelium sprechen lassen ...

... heisst Wirklichkeit neu sehen, Lebenspraxis kritisch deuten im Licht einer anderen, neuen und realeren Realität, die dynamisch ist, voll Energie ist und die Mühseligen erquickt. Das Evangelium ist eine Kraft, und nicht nur eine Theorie, Sprechakt und nicht nur Spruch, eine Story und nicht nur ein Narrativ, das Geschichte ist. Evangelium sprechen lassen, heisst die Differenz von Gottes Mission und der Mission der Kirche erkennen und es als kritisches Prinzip in den Diskurs eintragen.

Mehr noch: die Theologie entsteht dadurch, dass sie Wort Gottes in der Predigt, aber auch von der Predigt unterscheidet; indem sie das Reich Gottes in der Kirche, aber auch von der Kirche unterscheidet – und beides aufeinander bezieht, wie sie auch Schöpfung von Natur unterscheidet und aufeinander bezieht. Darum ist jeder Begriff, der das Ziel der *Missio Dei* beschreibt, immer ein Bezug auf die Wirklichkeit, die wir als unsere Wirklichkeit kennen. Vergebung setzt Schuld voraus, Dank eine Gabe. Das Evangelium ist immer Antwort. Es kann nur kulturell gehört werden: in einer Sprache, die wir kennen, in Bildern, die uns bekannt sind, inkarniert, in einem Menschen, dessen Leben wir erzählen, in einer Zeit eingebettet, verwurzelt und verstrickt in – Geschichten ist es doch dasselbe Evangelium für jede Kultur (Leslie Newbigin). Evangelium sprechen lassen, heisst, eine Krisis erfahren und die Mission der Kirche neu aus-richten. Dient sie dem Kommen des Himmelreiches? Tritt sie in den Fussstapfen Jesu? Ist sie kreuzförmig? Heilt sie? Versöhnt sie? Vergibt sie? Stiftet sie Frieden? Tröstet sie die Traurigen? Besucht sie die Gefangenen? Befreit sie die Beladenen? Zusammengefasst: Mission ist Evangelisation oder sie ist nicht christliche Mission. Und Evangelisation macht die christliche Botschaft zu einer guten Geschichte oder sie verdient den Titel „Evangelium“ nicht ...

1.3 Den Verleumdungen widersprechen

Wenn wir das Evangelium als Massstab nehmen, wird klar, dass die Evangelisation nicht nur „Opfer“ macht, sondern die Opfer anderer „Missionen“ verbindet. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Die Werke der Barmherzigkeit haben die Gesellschaft nicht nur christianisiert; sie haben sich auch humanisiert. Jemand, der es leugnet, verdächtigt die

Mission nicht nur, er verleumdet sie. Manfred Lütz hat diese Tage wieder einmal einen Bestseller gelandet, um dagegen anzuschreiben.⁵

Die Meinungen darüber, welchen historischen Wert sein Buch hat, gehen auseinander. Wie wehrt man sich gegen falsche Anschuldigungen? Wie reagiert man auf Verleumdung? Zuerst gilt es ruhig Blut zu wahren. Verleumdung gehört zur DNA der christlichen Mission. Sie ist ihr ins Buch geschrieben. Wie die Propheten Israels, so sind auch die Ausgesendeten Jünger (Apostel) Zielscheibe des Hasses. Selig sind die verfolgt werden um meinetwillen. Die Verleumdung und Verfolgung der Christen ist nicht nur eine Episode der Kirchengeschichte. Das Martyrium ist die dunkle Begleitmelodie der Mission. Der Grund liegt auf der Hand. Das Evangelium verträgt sich schlecht mit Diktatoren. Alleinherrscher reagieren allergisch auf die Botschaft vom Königreich Gottes. Christen sind nicht grenzenlos loyal mit den Royals. Die Idee des Tyrannenmords ist übrigens eine reformierte „Erfindung“. Die Antwort der Hugenotten auf die Idee des „gerechten Krieges“.

Das rebellische Erbe der galiläischen Widerständler macht den Herrschern noch heute zu schaffen: in Pakistan, Arabien oder China. Gleichzeitig darf man nicht übersehen, dass es andere Kontexte gibt: christliche Staaten oder kirchenfreundliche Regime. Es fragt sich, woran Mission mehr Schaden leidet. An der staatlichen Förderung oder der staatlichen Unterdrückung.

Wir sehen schon im Neuen Testament diese Spannung. Die Glaubensgemeinschaft der Christen hat von Anfang an Offenheit und Feindschaft erfahren. Moise Majordomo, der Basler Neutestamentler, macht darauf aufmerksam, dass im Kirchenverständnis der Pastoralbriefe eine kulturelle Offenheit angelegt ist. Diese Offenheit beruft sich auf einen Grundzug der Missio Dei: Weil sich in Christus die göttliche Menschenliebe in und für die Welt zeigt, ist die Kirche keine Sekte. Sie sucht das Beste der Stadt, ein Leben im Frieden, akzeptiert das Recht des Staates. Indem die Kirche sie anpasst und einpasst, kann sie Wirkungsraum der Menschenliebe Gottes vergrössern, Zeugnis geben und einladen zum Leben in der Nachfolge.

Es gibt aber auch ein Kirchenverständnis, das weit weniger kulturoffen ist, als jenes der Pastoralbriefe. So sieht beispielsweise die Johannesoffenbarung die Kirche in starkem Kontrast zur Umwelt. Das ist auch nicht weiter verwunderlich. Verantwortlich dafür sind die Ausgrenzungs- und Gewalterfahrungen unter Kaiser Domitian. Die Offenbarung hat eine resolutere Ekklesiologie als beispielsweise Paulus. Nach aussen trennt sie zwischen Kirche und Gesellschaft und gegen innen betont sie das Gericht.

Beide Kirchenlehren sind bedeutungsvoll. Die apokalyptischen Bilder warnen vor der Vergöttlichung gesellschaftlicher Strukturen – dem Kaiserkult oder – denken wir an den

⁵ Manfred Lütz,

Kirchenkampf – dem Führerkult. Eine Kirche, die sich nicht davon distanziert, läuft Gefahr, sich selbst in der Gesellschaft aufzulösen. Die Frage ist, wo wir heute stehen und wie wir unsere Kultur verstehen: Sehen wir nur Götzen? Stehen wir in der Gefahr, uns zu verschliessen oder besteht das Risiko, das wir uns selber säkularisieren?

2 Evangelisch Evangelisieren

Lassen wir die Frage einmal so stehen. Wir werden darauf zurückkommen. Ich möchte Ihnen zuerst ein Konzept vorstellen, das den Namen evangelische evangelisieren trägt. Es handelt sich um das schon erwähnte Papier der GEKE – der Gemeinschaft der evangelischen Kirchen Europas. Der Titel ist schon etwas seltsam. Evangelisch evangelisieren klingt – zumindest für Aussenstehende – pleonastisch, so sinnreich und sinnlos wie politisch politisieren oder engagiert engagieren. Kann man eigentlich unevangelisch evangelisieren? Steckt denn nicht genug Evangelium in der Evangelisation? Was meint evangelisch positiv? So oder so. Das Vorzeichen „evangelisch“, das die Evangelisation entgiftet, ist klärungsbedürftig.

Die Überlegungen im Text kreisen tatsächlich um den Begriff und das rechte Verständnis der Evangelisation. Als Leitziel gilt: „Evangelium wird so verkündigt, dass die dazu gewählte Form dem Inhalt entspricht“. Offensichtlich soll das Prädikat „evangelisch“ diese Passung garantieren oder zumindest die Absicht signalisieren, sie anzustreben.

2.1 Missio Dei

Um „evangelisch“ zu erklären, rückt das genannte GEKE-Papier als wichtigen Meilenstein der Missionstheologie das Konzept der ‚Missio Dei‘-Theologie ins Zentrum.

Der zentrale Gedanke, wie ihn Bosch schon 1952 formuliert hat: Gott sendet, die Kirche folgt nach. Die Mission Gottes verfolgt weder imperialistische Interessen noch zielt sie darauf, Menschen zu indoktrinieren geschweige denn zu drangsalieren oder religiös zu strangulieren. Denn *Sein* Reich soll kommen und *sein* Wille geschehen. Das relativiert alle menschlichen Überwältigungsversuche und relativiert jeden kirchlichen Machtanspruch.

Das heisst: Bescheidener soll die gute Botschaft bezeugt werden, aber auch ganzheitlicher. In jüngerer Zeit hat sich dafür der Begriff „missional“ eingebürgert. Missional rettet die missionarische Mission. Missional ist wesentlich cooler. Missionarisch ist zugespitzt, Kirche zu den Menschen und Menschen in die Kirche bringen, missional ist Kirche neu gründen, wo Menschen Leben und Glauben in ihrem Kontext verbinden. Das ist natürlich zu begrüssen. Nur eine kritische Bemerkung:

Was bei solchen Umbenennungen und Umkehrung verdrängt wird, ist der Beitrag der Missionare, der Missionsgesellschaften und der Missionswissenschaft zur Aufarbeitung der problematischen Verwicklungsgeschichte des Kolonialismus. Eine allzu vehemente Abwendung vom Missionarischen verfestigt *nolens volens* ein verzerrtes Bild der Mission. Wofür man sich schämt, kann nur verschämt wahrnehmen.

Ist es ein Zufall, dass es an den theologischen Fakultäten Europas die Missionswissenschaft absolut marginal ist? Das ist ein Spiegelbild dafür, dass die fortschrittlichen und innovativen Impulse der Mission im Bewusstsein der Schultheologie nicht wahrgenommen und ihre Selbstregulierungskräfte nicht erkannt worden sind.

Der Eindruck, dass die liberale oder die politische – womöglich europäische – Theologie die naive Missionaren-Theologie korrigiert hat, ist ein Unsinn, der von Halbgebildeten und Eingebildeten verbreitet wird. Das Gegenteil ist der Fall. Ich behaupte einige der wichtigsten theologischen Impulse des 20. Jahrhunderts stammten aus der Mission oder sind vermittelt über Missionskonferenzen in die Schultheologie eingedrungen. Tatsache ist: Lange Zeit haben unsere Kirchen entweder Mission entweder ins Ausland oder ins Elend verlegt. Wenn jetzt ein neuer Ton hörbar wird, hat das mit veränderten Rahmenbedingungen zu tun.

Offensichtlich ist das Evangelium vielen Menschen fremd. Offensichtlich verstehen viele die Sprache der Bibel nicht oder bekunden Mühe, die grosse Geschichte des Heils mit ihren kleinen Geschichten des Wohlstands zu verbinden. Offensichtlich braucht es heute Missionare, die in mühseliger Kleinarbeit Sprachen lernen und sich verständlich machen.

Wenn also eine ganzheitliche Mission gefordert wird, ist das eigentlich nichts Neues. Spannend und für unseren Kontext durchaus neu, ist aber die Tatsache, dass die glaubensweckende Verkündigung auch von den grossen Kirchen wieder gefordert und Aufgabe gesehen wird, der man sich in völlig unterschiedlichen Lebenswelten widmen soll.

Das Perspektivenpapier formuliert die Herausforderung in einer Reihe von Fragen. Ich zitiere. „Wie können wir in einer Zeit wachsender Glaubensverunsicherung glaubwürdig zum Glauben einladen? Wie können wir als Christen inmitten der Pluralität von Lebensentwürfen die eine Wahrheit des Evangeliums bezeugen?“

Wie können wir dem Abbruch christlicher Traditionen in Kirche und Gesellschaft begegnen und Menschen Neuzugänge zur großen Geschichte Gottes eröffnen?“

Die Antwort geben sich die Autoren gleich selber: „Angesichts der Herausforderungen durch eine pluralistische und multireligiöse Situation gewinnt die reformatorische Botschaft von der Versöhnung Gottes mit uns Menschen und der geschenkten Freiheit in Christus neue Bedeutung. Diese Botschaft glaubhaft zu formulieren und zu leben, ist die

wichtigste Aufgabe der Kirche. Zugleich bringt diese Aufgabe die europäischen Kirchen in eine besondere Verlegenheit.“

2.2 Er tritt für uns ein – der Glaubensgrund

Wenn evangelisch ein gefüllter Begriff und nicht ein Schlagwort sein soll, mit dem ich den römischen oder den evangelikalen oder den gesetzlichen Christen eins auswische, muss ich mit dem Evangelium begründen, was evangelisch sein soll. Was meint evangelisch im Sinne von evangeliumsgemäss, wenn es weder eine Frömmigkeit noch eine Konfession im strikten Sinne meint?

Ich erinnere an die eingangs zitierte Stelle. Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen haben, was wir geschaut und was unsere Hände berührt haben, das Wort des Lebens. Evangelisch ist die Verpflichtung, zu diesem Anfang zurückzukehren – umzukehren. Denn es sind zwei Lektionen, die uns die Lektüre des Anfangs lehrt: erstens eine Lektion über die *Kraft des Wortes*, das in Jesus Christus menschliche Gestalt angenommen hat – die Sehnsucht, die es weckt, aber auch den Widerstand, den es erzeugt, zweitens eine Lektion über die *Gefährdung des Wortes*, das ständige Risiko, dem es ausgesetzt ist: dass es verloren geht, verachtet, zertrampelt und verdreht werden kann – weil Menschen aus Fleisch und Blut es weitersagen. Am Anfang war der Ruf Gottes und von Anfang das menschliche Versagen. Daran erinnern die Einsetzungsworte beim Abendmahl. „In der Nacht in der verraten wurde nahm er das Brot, brach's, dankte Gott und gab es seinen Jüngern. Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Und dann wurde er verhaftet, gefoltert und getötet.

Gottes Mission mit Jesus endete menschlich gesehen in einem Desaster. Und ich meine das verlorene Häufchen, das ohne Ostern und Pfingsten sang- und klanglos untergegangen wäre. Was soll diese seltsame Geschichte? Was macht sie für einen Sinn? Was sagt sie uns heute – an einem Kirchentag im Zürcher Oberland? Sie erinnert uns an das Fundament der Kirche, auf dem wir heute noch stehen. Das lehrt uns der Anfang der Kirche.

Wir stützen uns nicht auf die Lehre eines Meisters, der seine Jünger mit spirituellen Himmelslehren erleuchtet und zu besseren Menschen gemacht hat. Die Kirche überlebt und lebt nicht von religiösen Starpredigern, die eine Stufe höher stehen als der Rest der Menschheit.

Es geht tiefer. Wir können das Wunder des Glaubens weder mit moralischen noch mit anderen Kategorien fassen. Gottes Liebe zeigt sich in einer Radikalität, die unseren religiösen Verstand zum Streiken bringt. Die Geschichte vom Scheitern der ersten Truppe erhellt das Zeugnis Jesu. ER ist der Anfang von Gottes Mission. Und wie geht er mit dem

Versagen und dem Verrat um? Im Lukasevangelium mündet das Zeugnis Jesu im Satz: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun (Lk 23,34).

Für mich ist dieser Satz ein Schlüssel geworden. Es ist mehr als die Zusammenfassung seiner *Predigt* an uns, geht tiefer. Das Zeugnis Jesu ist *Fürbitte* für uns. ER tritt für uns ein, heisst es bei Paulus, im Johannesevangelium betet Jesus drei Kapitel lang für die Kirche und im Hebräerbrief wird Jesus zum Hohepriester, der am Tag der Versöhnung sein Leben gibt.

Lassen Sie es mich ein wenig salopp sagen: Religion ist Chefsache geworden. In Gott betet Christus in uns seufzt der Geist ohne Unterlass. Gott will nicht allein bleiben. Er wartet auf die Umkehr seiner Kinder, die ausgezogen sind, ihr Erbe auszugeben, auf seine Töchter und Söhne, denen er von seinem Glanz geliehen (Ps 8) und die er mit Gnade und Erbarmen gekrönt hat. Gott wartet auf Frauen und Männer, die ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller Kraft (5. Mose 6,5). Das innergöttliche Bitten ist ein Ausdruck einer Liebe, die unseren Verstand überragt und unsere Herzen bewahrt, die uns ständig ruft und lockt. Wer kann es fassen?

Wir können uns gedanklich an den Urknall heranwagen, Rätsel des Kosmos ergründen und über schwarze Löcher philosophieren. Aber dieses Geheimnis kann uns nur der Geist eröffnen – in den Tiefen Gottes sind wir verloren, wie ein Liebender im Meer der Liebe, wie einer, der flieht vor Gottes Allgegenwart. Und nähme er Flügel der Morgenröte. Auch da ist Gottes Erbarmen!

2.3 Gegen die (falsche) Moralisierung des Glaubens

Was folgt daraus? Wenn wahr ist, was ich von Gottes Liebe gesagt habe, sprengt der Glaube unser moralisches Vermögen. Glaube ist kein Set von *Regeln*, das man befolgen, beherrschen oder verweigern könnte und kein *Wissen*, das man kapiert hat oder nicht. Im Neuen Testament hat sich Paulus an der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium abgearbeitet; in der zweiten dritten Generation ging es um die Verwechslung von Glauben und Erkenntnis (Gnosis). Beides sind Zerrformen des Glaubens, die bis heute aktuell sind. Die Mission Gottes bleibt (wie das Wort Gottes) stark und gefährdet – weil wir nur im Vertrauen verstehen, was mit uns geschieht, wenn wir uns auf sie einlassen.

Darum ist der reformatorische Neuanfang im Fundament der „Rechtfertigung“ grundlegend für das evangelische Verständnis Mission der Kirche. *Wir* glauben, weil Gott gnädig ist. Es hat Konsequenzen. Es hat einen Einfluss darauf, wie wir die anderen sehen, die nicht in die Kirche gehen wie wir denen begegnen, die noch in der Kirche sind, aber uns [oder Gott] nicht mehr über den Weg trauen. Wenn unser Glaube ein Geschenk ist, haben wir kein Recht, sie zu verurteilen.

Es steht uns nicht zu. Folglich ist, wer nicht an Gott glaubt, nicht zwingend ein schlechter oder ein dummer Mensch und wer an Gott glaubt, nicht schon per se gut und klug.

Glauben heisst, sich in Gottes Arme fallen. Sich auf das Versprechen verlassen, dass ER die Gottlosen gerecht macht und die Welt mit sich versöhnt. Denn es ist die Welt, die gegen Gottes Liebe trotzt und „täubelet“. Und es ist *Gott*, der die Welt mit sich versöhnt. Es sind *wir*, die sich das Richten anmassen und es ist Gott, der freispricht. Darüber sollen wir reden. Von der Kraft, die uns in dieser Freiheit gegeben wird und der Freude, die uns erfüllt, wenn wir zur Schar seiner Freunde gehören.

Folgt daraus, dass jeder nach seiner Fassung selig wird? Dass es gleichgültig ist, wie wir uns benehmen – Hauptsache wir wissen, wie im Märchen vom Kalif Storch, das richtige Wort? Paulus kommt in seinem Nachdenken über Gesetz und Evangelium darauf zu sprechen und findet ziemlich deutliche Worte für diesen Kurzschluss: das sei ferne!

Es gibt kein Zauberwort, das uns zu Christen macht. Es reicht nicht, „Mutabor“ zu rufen oder Herr, Herr zu schwören. Wer meint, man könne Leben und Glauben trennen, glaubt an den Storch. Das Fundament der Gnade, auf dem der Glaube steht, ist kein Parkplatz. Paulus redet vom *Wandel* im Geist, von einer Bewegung, die und verändert, transformiert und in Christus hineinwachsen lässt, im ersten Johannesbrief heisst es klipp und klar: „Wer da sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner. So wir uns untereinander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist völlig in uns. (1. Joh 2,4; 4,12).

Und Jesus? Der wird richtig fuchsig, wenn er auf Menschen trifft, die ihren Glauben als Eigenleistung oder als Besitz verstehen. Und er fordert seine Jünger und die, die ihm zuhörten, immer wieder auf, sich den eigenen Schatten zu stellen. Dem Neid, der Lieblosigkeit, der Habgier und dem Stolz. Wenn er vom Pharisäer erzählt, der Gott dafür dankt, dass er so rechtschaffen lebt und daneben einen Zöllner stellt, der Gott bittet: Sei mir Sünder gnädig.

Und er ist dem Sünder gnädig, sieht seine Not, ist nahe denen, die trauern, ruft den Mühseligen zu, kommt zu mir. Es ist seine Reinheit, die uns reinigt, seine Menschlichkeit, die uns Gottes Kindschaft wieder schenkt. Wenn wir den Punkt berühren, an dem die Sache des Glaubens uns existentiell angeht, vergeht uns die Lust zu moralisieren. Es geht um etwas viel radikaleres, das so schön und wahr ist, dass es schmerzt, weil es mit einem Eingeständnis verbunden ist. *Gottes Mission* geht der *Mission der Kirche* voraus. Das ist eine weitere Lektion der Bibellektüre. Die Mission beginnt mit der Evangelisierung der Kirche, ihrer Umkehr und ihrer Erneuerung. Gottes Mission ist nicht eine Stufe, die abgeschlossen ist. Zuerst kam Jesus, danach die Kirche und jetzt kommen wir, die alles besser machen. Gottes Mission bleibt die Quelle, aus der die Kirche lebt und aus der sich ihre Mission speist.

3 Diakonie Evangelium inklusiv

3.1 Glaubwürdige Evangelisation – evangelische Diakonie

Wenn wir darauf verzichten, „glauben“ als eine moralische Leistung (Werk) oder Erkenntnis (Gnosis) zu verstehen, können wir Evangelisation nicht länger als etwas ansehen, das in unserer Macht steht. Evangelisation ist uns aufgegeben als Zeugnis. Am chancenreichsten ist die Evangelisation, die auf Fragen antwortet, die man uns aufgrund unseres Handelns stellt. Wenn man uns fragt: Warum tut ihr das? Warum handelt ihr so? Was treibt Euch dazu?

Ich will mit dem Thema „Diakonie“ keine neue Front eröffnen und unnötig kompliziert werden. Darum sage ich es ganz schlicht und einfach: Diakonisch Handeln ist das Tun, das dem *guten Leben* dient und bedeutet darum gutes oder *gerechtes Tun*. Andern Gutes tun ist Nächstenliebe. Diakonie ist soziales, altruistisches oder uneigennütziges Handeln. Ziel ist das *bonum commune*: ein befriedetes Gemeinwesen. Diakonie tut Gutes. Sie hilft, tröstet, verbindet, heilt, leiht Geld, näht, kocht, geht mit aufs Amt, putzt die Wohnung und bringt Blumen. Und etwas weniger elementar: Diakonie bringt andere Menschen dazu, Gutes zu tun. Sie sucht Freiwillige an, bildet sie aus, motiviert, begleitet und coacht, animiert, moderiert, organisiert, dirigiert etc etc etc Aber missioniert sie? Evangelisiert sie?

Es versteht sich von selbst, dass sich auch die Diakonie in Widersprüche verwickeln kann. Bevormundung, Helfertrip, Selbstaussbeutung etc. etc. Ich kürze ab und sage nur noch evangelische Diakonie. Wir müssen jetzt nicht noch einmal den ganzen Film ablaufen lassen. Von wegen Jesus-Falle.

Wer Brot begehrt, wird leicht bekehrt. Sieben Seifen für ein Halleluja! Grosseinsatz für einen Kircheneintritt.

Gutes tun mit der Absicht, der andere soll dazu motiviert werden, sich für Gott zu entscheiden, ist ein höchst zwiespältiges Motiv. Kann ich den anderen lieben, solange er noch kein Christ ist? Ist es Liebe, die mich bewegt, wenn ich Gutes tue? Wenn ich Angst habe, dass Gott ihn nicht mehr liebt, wenn er nicht Christ wird? Läuft es darauf hinaus? Dass der andere sein Heil riskiert, wenn er aus Dankbarkeit für meine gute Tat statt sich zu bekehren, immer noch an einer Gottesvergiftung herumlaboriert?

Natürlich sind das absurde Gedankenverbindungen. Die Windungen und Wendungen lassen kritisch nachhaken. Letztlich geht es um die Frage, für wen ich Gutes tue. Geht es mir um das Wohl meines Nächsten? Oder um ein paar Cumulus-Punkte auf meinem Heilskonto?

Bleiben wir dabei. Evangelische Diakonie ist Nächstenliebe. Punkt. Subtiler ist die Frage, *mit wem* wir welche Gemeinschaft wollen. Kirche ist die Gemeinschaft derjenigen, die

einander helfen, Gemeinschaft mit Gott zu leben. Warum sollen wir darüber schweigen? Es ist das Beste, was uns im Leben passiert ist. Es wird dann schwierig, wenn ich meine Nächstenliebe davon abhängig mache, ob der andere meine Begeisterung für Gott teilt. Wenn ich das nicht zur Bedingung meines diakonischen Handelns machen will, hat das Konsequenzen für die Mission: wir leben als Christen in unterschiedlichen „Lebenswelten“. Es können u.U. viele sein. Gemeinde, Familie, Freizeit und Beruf sind nicht deckungsgleich. Mission im eigentlich-wörtlichen Sinn heisst „Sendung“. Ein Christ, der sich nur mit Christen abgibt, lebt auf einer Insel. Ob es die Insel der Glückseligen ist, fragt sich.

Jesus sagt interessanterweise nicht: Selig sind die, die sich in Gebetshäusern versammeln und einmal in der Woche mindestens eine Stunde lang worshipen. Sagt er nicht. Die Gemeinschaft derjenigen, die einander hilft, mit Gott Gemeinschaft zu pflegen, rechnet damit, dass die Trauernden, Verfolgten und Armen diese Gemeinschaft mit Gott – nennen wir sie Reich Gottes – besonders nötig haben. Selbst dann, wenn sie sich gar nicht mehr getrauen, Gott zu vertrauen oder nur noch klagen können wie Hiob. Das ist es, was die Gemeinschaft heiligt, das sie das Erbarmen Gottes zum Prinzip nehmen: wer anklopft, dem wird aufgetan. Darum heisst sie Gemeinde der Heilige (*communio sanctorum*).

Weil sie Anteil hat und Anteil nimmt am Geschehen, dass Gott sich in Christus der Welt zuwendet. Die Diakonie erinnert die Gemeinde daran, dass sie Jesus nie näher ist, als dann, wenn sie nicht mehr unter sich ist. Wenn sie bei den Gefangenen, den Hungrigen und Nackten ist. Im Urbild der Diakonie, dem barmherzigen Samariter, ist es ein Jude sans papier, der vorlebt, was gemeint ist. In der Tradition heissen die Werke der Barmherzigkeit schlicht und ergreifend Mission. Noch schlichter: *Diakonie ist Mission*.

Schliesslich können christliche Gemeinschaften zum Ort der Care werden. Das kann dazu führen, dass die Gemeinde wächst. Muss aber nicht. In den meisten Fällen dient die Gemeinde als Station für solche die Zuflucht oder Hilfe suchen und wieder weiterziehen. Auch das ist eine alte Bezeichnung und Bedeutung der Mission. Oder schlicht und ergreifend: *Mission als Station ist Kirche am Wegrand*.

3.2 Inklusiv evangelisch

Diakonie darf nicht das *Ziel* der Eingemeindung haben. Sie ist kein Mittel zum Zweck. Aber das Ziel, mit Menschen Freundschaften pflegen, kann dazu führen, dass Glaube glaubwürdig wird.

Ich kann auf diesen Punkt aus Zeitgründen nicht näher eingehen und will Ihre christliche Geduld nicht mehr länger als nötig strapazieren, aber wenigstens in Thesenform noch auf die Inklusion kommen.

- Mit „Inklusion“ ist ein Thema auf der Agenda der Gesellschaft, eine eigenartige Affinität zur Mission aufweist. Die Gesellschaft ist herausgefordert, wie sie mit den sozial Exkludierten umgehen will: mit behinderten, kranken, verfolgten, geschwächten oder aus unterschiedlichen Gründen stigmatisierten Menschen.
- Die Frage, die sich stellt: Gibt es Inklusion inklusive Evangelium? Dürfen Kirchen Menschen, die ‚vulnerabel‘ sind, inkludieren ohne sie einzugemeinden? Was ist daran falsch, wenn eine Sorgeskultur mit dem Anliegen der Evangelisation verbunden wird?
- Ich sage nichts daran ist falsch. Denn Inklusion heisst nichts anderes als offen sein für den Anderen, den fremden Gast, der seine Geschichte, seine Bedürfnisse und seine Gaben mitbringt.
- Die Grundlage der Inklusion ist die Freundschaft und die Freude, dass ein Mensch, der Ausschluss erlebt hat, weil er krank, arm oder behindert ist, neues Vertrauen in die Gemeinschaft fasst.
- Inklusive Gemeinschaften sind vielfältig, weil sie versehrte und verletzte Menschen nicht als Beschädigte Opfer ansehen, die man reparieren oder zurechtbiegen oder versorgen muss, sondern als Subjekte, Töchter und Söhne des lebendigen Gottes, die willkommen sind in der Familie Gottes.

Ich bin zutiefst überzeugt davon, dass diese inklusiven evangelischen Gemeinschaften die wichtigsten Evangelisten in unserer vereinsamten Gesellschaft sind – oder besser es werden sollen.

3.3 Missionstheologie (Zusammenfassung)

Ich komme zum Schluss und versuche den Ertrag zu bündeln.

- Theologie ist Denkarbeit aufgrund des Glaubens. Darum hinterfragt sie die eigene Mission im Lichte der göttlichen Mission (und nicht eines idealen oder abstrakten Konstrukts einer vollkommenen Gesellschaft).
- Mission der Kirche ist dann glaubwürdig, wenn sie sich an der Sendung Jesu orientiert. Sie ist selbstlos, bereit zur Hingabe, sie stiftet keine Religion, sie ist nahe bei den Menschen, sie ist kreuzförmig, sie weckt Widerstand, wird nicht nur gelobt, sondern auch verschmäht, geliebt und gehasst.
- Glaubwürdige Mission reagiert auf den Hass der Welt nicht mit Gegenhass – mit Kreuzzügen, Geheimbünden und Verschwörungen. Mission evangelisiert die Welt, wenn sie im Versöhnungswerk Gottes mitarbeitet.

- Glaubwürdige Mission sucht nach Wegen, das gute Leben, Segen und Schalom mit allen zu teilen: Kindern, Alten, Kranken und Flüchtlingen, Witwen und Waisen. Mission durchkreuzt die Pläne anderer Machthaber. Die Befreiungstheologie nannte es „Option für die Armen“.
- Glaubwürdige Mission ist keine Ideologie. Sie hat kein politisches Programm, aber sie hat eine Schlagseite, die ihren Ruf in der Polis begründet – einerseits eine gute Reputation, andererseits den Verruf, die eigenen Ideale verraten zu haben.
- Glaubwürdige Mission hat eine Innenseite und eine Aussenseite. Nach Innen beruft sie sich auf den *Glauben*, der immer wieder an den Anfang zurückkehrt – nach Aussen lebt sie selbstlos das *Erbarmen* Gottes.
- Im Zentrum steht der mit Gnade und Erbarmen gekrönte Mensch (Ps 103). Mission lebt vom Geist der Seligpreisungen. Solange sie sich an Gottes Mission ausrichtet, wird ihr alles zugetan.

Supplement

Dass die Mission Gottes der kritische Massstab für die Mission der Kirche ist, heisst aus der Mission Gottes *leben*, heisst darum nichts anders, als aus der *Vergebung, dem Gebet und dem Segen Gottes leben* – oder mit Lukas, Paulus und Johannes: aus der Verheissung der Gegenwart des Geistes in der Gemeinde (Joh 16,4ff.; Act 2.1ff.; Röm 8,1ff.)! Die Kirche begründet und beruft sich für ihre Mission sowohl auf den Zuspruch der *Rechtfertigung* als auch auf den Anspruch der *Heiligung*. Täte sie nur das erste, würde sie die Gnade zur billigen religiösen Ramschware erklären. Eine gesetzliche Heiligung wäre hingegen gnadenlos gesetzlich. Man hätte nicht nur die Theologie des Matthäus verpasst, wenn man meint, daraus die Notwendigkeit eines Kompromisses ableiten zu müssen. Ich erinnere an Dietrich Bonhoeffers 1937 erschienenes Buch „Nachfolge“.

Mission in der unauflöselichen Spannung von Rechtfertigung und Heiligung zu sehen, zielt auf das, was in der GEKE-Programm-Schrift mit „Evangelisch Evangelisieren“ gemeint ist.⁶ Das Papier ist wegweisend. Es nimmt den Begriff der *Missio Dei* auf. Die kirchenkritische Formel legt eine Grundlage für die missionstheologische Unterscheidung und akzentuiert die Reihenfolge der *Missio Dei* vor der *Missio Ecclesiae*. Der Vorrang macht klar,

- dass die Kirche aus Gottes Sendung lebt, aber sie nicht besitzen kann,
- dass die Kirche aufgrund der Mission Gottes überhaupt erst *glaubt* (fides quae) und ihre Mission eine Antwort des Glaubens ist – oder keine Mission!
- dass die Kirche eine Zeugnisgemeinschaft ist, die, wenn sie nicht das Evangelium der Gnade bezeugt, nicht mehr Kirche sein kann
- dass die Kirche, die aufgehört hat zu evangelisieren, der Brennstoff fehlt, der das Feuer des Glaubens brennen lässt ...

Eklatantes Defizit

Ich will ehrlich sein! Schliesslich habe ich mit einem Bekenntnis begonnen. Was ich als „Grundlagen“ ausgeführt habe, ist für weite Teile des Kirchenglaubenden bizarr; es ist ihnen nicht bewusst oder gar nicht bekannt. Dabei ist es elementar. Das uns diese Grundlage weitgehend fehlt, schwächt das Zeugnis des Evangeliums in unseren Kirchen und vermittelt durch die Kirchen in der Gesellschaft. Denn mit Luther gesagt: „Gottes Wort kann nicht ohne Gottes Volk sein, wiederumb Gottes Volk kan nicht on Gottes Wort sein.“⁷

Wenn ich sage, es fehle am Verständnis für eine fundamentale *nota ecclesiae* gilt dies leider auch für eine Mehrheit unserer Pfarrer, Diakone und Kirchenleitende. Es bringt nichts, an dieser Stelle die Gründe für das eklatante Defizit zu diskutieren. Und es hilft wenig, wenn

⁶ GEKE, Evangelisch Evangelisieren. Perspektiven für Kirchen in Europa, Wien 2007

⁷ Martin Luther, WA 50, 629, 34f.

ich jammere. Hilfreicher finde ich es, wenn wir den Ansatz einer missionsbasierten Ekklesiologie für den volkshkirchlichen Kontext genauer anzuschauen und die Chancen und Herausforderung einer beherzten Umsetzung zu bedenken. Oder anders gesagt: Wir müssen missionstheologische Knochen- und Überzeugungsarbeit an der kirchlichen Basis zu leisten, aber müssen kritisch bleiben. Es gibt Missionstheologien, die nicht evangelisieren.

Missionshaped Church

Ich habe das GEKE-Papier genannt. Sehr viel konkreter und prägender ist die 2004 von der Church of England veröffentlichten Studie mit dem Titel „Missionshaped Church, church planting and fresh expressions of church in a changing context“. Es ist das meistzitierte und meistrezipierte Grundlagenpapier, das ich kenne. In Deutschland hat sich vor allem Michael Herbst und das [Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung](#) um seine Übersetzung und Umsetzung in deutsche landeskirchliche Verhältnisse bemüht. Die Grundeinsichten in Kurzfassung:

- Volkskirchen sind unser erstes Missionsfeld: Es braucht darum eine ständige Erneuerung der Gemeinde (Renewal of the Parish)
- Das Parochialsystem stösst aber an Grenzen: Es muss ergänzt werden durch andere Gemeindeformen, die ein kontextuell differenziertes und geistlich konzentriertes Glaubensleben Raum geben.

Ein Kernelement von Missionshaped Church ist eine auf fünf Prinzipien konzentrierte Theologie – The Five Marks of Mission. Sie sind seit 1984 in einem langen und ökumenisch angelegten Prozess erarbeitet worden. ⁸ Mission ist:

- To proclaim the Good News of the Kingdom
- To teach, baptise and nurture new believers
- To respond to human need by loving service
- To seek to transform unjust structures of society, to challenge violence of every kind and to pursue peace and reconciliation
- To strive to safeguard the integrity of creation and sustain and renew the life of the earth⁹

⁸<https://www.churchofengland.org/sites/default/files/2017-11/MTAG%20The%205%20Marks%20of%20Mission.pdf>

Die englische Kirche ist einer der wenigen Grosskirchen in Europa, die – zumindest in einigen Bistümern – wieder wächst. Das fasziniert. Man darf aber nicht ausblenden, dass der Erneuerungsprozess vor dreissig Jahren begonnen hat.

Das *theologische Verständnis der Mission* setzt dort ein, wo auch das *theologische Verständnis der Kirche* einsetzt. Bei Jesus Christus. Einen anderen Grund kann niemand legen (1. Kor 3,11). Wenn Brunner sagt, „the church exists by mission“, klingt darin der Grundsatz der Kirche als *creatura verbi divini* mit. Der Begriff der Mission ist freilich umfassender als der Begriff des Wortes. Darum geht es: Jesus verkündigt, betet, heilt, vergibt, befreit und segnet. Und das sollen auch seine Jünger tun – zu seinem Gedächtnis! Die Sendungsrede Jesu ist keine Sonntagspredigt: „Geht und verkündigt: Nahe gekommen ist das Himmelreich. Kranke macht gesund, Tote weckt auf, Aussätziges macht rein, Dämonen treibt aus! Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst sollt ihr es geben.“ (Mt 10,7)

Das ist starker messianischer Tobak! Und was lehrt die Rede mit Blick auf Mission? Dass das theologische Verständnis der Mission eine kritische Funktion hat! Die denkbar steilste Missionspredigt, die je gehalten wurde, lenkt die Aufmerksamkeit auf *Gottes Mission* zurück, auf das, was nur Christus kann. Wie die Bergpredigt lehrt auch die Aussendungsrede eine demütiges Zugeständnis – das Gegenteil der Arroganz. ER ist der Mission der *Kirche* voraus und ER kommt ihr immer gnädig zuvor. ER, der Ursprung der Kirche ist, ist zugleich das Kriterium ihrer Existenz. Das, was ihr Grund verleiht, wird aber zum Abgrund, wenn sie den Anspruch und Zuspruch der Mission verweigert. An den Jüngern wird das Exempel statuiert. Nachfolge mündet in Sendung und Sendung sammelt die verlorenen Schafe Israels (Mt 10,6). Ob es sich erfüllt, daran wird die Mission der Kirche gemessen und daran als Kirche Christi erkannt: Ob sie sich senden lässt oder sitzen bleibt; ob sie „Jesus“ vermittelt oder nur als „Kirche“ bestehen will; ob sie die Gemeinschaft entgiftet oder am Ende entzweit; ob sie sammelt oder zerstreut. Oder ganz einfach: „Where there is no mission, there is no Church.“

⁹ www.anglicancommunion.org/ministry/mission/fivemarks.cfm